Bayern und die Südostdeutschen

Von Heinrich Zillich

Die Beziehungen Bayerns zu den Südostdeutschen waren anfangs gewissermaßen Beziehungen zu sich selbst, denn ehe die Madjaren in den Raum zwischen den Karpaten hineinritten, hatten sich schon zur karolingischen Zeit Bayern neben Franken und Sachsen östlich vom heutigen Kleinösterreich in der pannonischen Ebene angesiedelt als Markwächter des Reichs. Von Salzburg, Passau, Freising und Regensburg griffen Missionare ~~über sie~~ noch weiter hinaus, bestrebt, die verstreute nichtdeutsche heidnische Bevölkerung fürs Christentum zu gewinnen. Als dann die Madjaren, damals ein Beutevolk, 895 n.Ch. unter ihrem Großfürsten Árpád den Donauraum in Besitz nahmen, versanken keineswegs alle deutschen Orte, die am Ostrand des Deutschen Reichs, im jetzigen Burgenland, lagen, wenngleich die mit ihren Pferden verwachsenen Machthaber Jahrzehnte lang immer aufs neue nach Westen, um zu plündern, hinausstürmten, bis sie endlich in Bayern, auf dem Lechfeld, von Kaiser Otto I. 955 so vernichtend geschlagen wurden, daß ihnen nichts anderes mehr übrig blieb, als sich dem Urgesetz abendländischen Lebens zu beugen, der Arbeit.

Abgesessene Reiter, die sich bisher vom Raub ernährt, in Bauern zu verwandeln, gelingt nicht ohne Lehrmeister. Diese waren die westlichen Nachbarn der Madjaren, die Deutschen, zunächst besonders die Bayern. Großfürst Geisa ließ ums Jahr 975 sich und seinen Sohn Wojk taufen, der dabei den Namen Stefan annahm und in langer Regierungszeit (997-1038) die Hinwendung zur europäischen Daseinswelt vollzog, was sich auch in der Gründung von Bistümern und des Erzbistums Gran äußerte, das vom Regensburger St. Emmeranskloster reiche Förderung empfing. Der Papst verlieh Stefan den Titel eines apostolischen Königs von Ungarn, der später sogar heilig gesprochen wurde, weil er, nicht nur mit heiligen Mitteln, sein Volk ebenfalls zum Christentum führte. Daß der Dom in Passau diesem heiligen Stefan geweiht ist, erhellt die Bedeutung der bayerischen Mission in Ungarn, vor allem durch die des Bischofs Pilgrim.

Der geistige und seelische Anschluß der Madjaren an Europa verfolgte nur allmählich im Laufe der Jahrhunderte mit Hilfe des vorgelebten Beispiels der Deutschen, die sich in ihrem Land seßhaft machten, und dabei entzündeten sich manche Widerstände und Rebellionen gegen die Kirche und den Hof.

König Stefans Frau, die bayerische Prinzessin Gisela, eine Schwester des Kaisers Heinrich II., die nachher auch zur Heiligen erhöht wurde, brachte die lebenden hier Beispiele abendländischer Kultur mit, Ritter, Ministeriale, wie man die hohen Beamten hieß, Handwerker, Bergleute, zudem wohl etliche Bauern, zumeist alles Bayern. In ihnen hatte der König nun geeignete Kräfte, die er jederzeit aus Giselas Heimat vermehren konnte, als er seinen Hof "modernisierte", die fränkische Grafschaftsverfassung durchsetzte und das Land in Komitate teilte, wodurch er es fest an den Zügel nahm. Die Gefolgsleute Giselas saßen

in seiner Kanzlei; sie errichteten Burgen und Kirchen und die ersten Werkstätten hochwertigen Handwerks; sie wagten sich bis nach Nordsiebenbürgen, um nach Erz und Gold zu schürfen. Sie waren im eigentlichen Sinne die ersten Südostdeutschen, vom geschlossenen deutschen Volksboden abgetrennte Menschen, die dennoch ihr Volkstum bewahrten, dessen Fähigkeiten sie den anderen Völkern des Südostens übermittelten.

Ununterbrochen floß seither ein allerdings erst dünnes Rinnsal deutscher Zuwanderer nach Ungarn; ihre Mehrzahl entstammte vermutlich ebenfalls Bayern. König Geisa II. entschloß sich dann um 1140 - weil er mehr Mithelfer benötigte, die in jeder Hinsicht bauen und anbauen konnten - zur planvollen Kolonisation. Dadurch entstanden die verhältnismäßig große Gebiete umfassenden Siedlungslandschaften der Zipser und Siebenbürger Sachsen, die rund 70 Jahre später in Freibriefen die Bestätigung von Selbstverwaltungsrechten erhielten und sich eigenständische Republiken innerhalb Ungarns schaffen konnten. Die siebenbürgisch-sächsische erlosch erst 1867. Unter diesen sich zu Neustämmen des deutschen Volks entfaltenden, sich demokratisch regierenden Gruppen gab es weit weniger Bayern als Westfranken, außer in den Zipser Bergbaustädten. Aber auch Nordsiebenbürgen muß bayerische Zuschübe erhalten haben; man vermag es an der dortigen Mundart und den Dorfnamen zu erkennen. Die sich in Mittel- und Südungarn ausbreitenden deutschen Siedlungen wuchsen zweifellos unter starker Anteilnahme von Bayern zu Dörfern und Städten.

Ungarns Städte, durchwegs deutsche Gründungen, hatten fast alle bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine deutsche Bevölkerungsmehrheit, wurden deutsch verwaltet, und einige von ihnen waren so mächtig, besonders die größeren siebenbürgischen, daß sie wirtschaftlich, kulturell, politisch und selbst kriegerisch die Geschichte Südosteuropas mitgestalteten. Die ungarischen König sahen darin einen Vorteil zur Sicherung gegen Feinde, zugleich eine Hilfe gegenüber unbotmäßigen ungarischen Adligen. Manchmal zückten sich die Schwerter dieser Städte und Gebietsherrschaften auch gegen sie selbst bei Thronstreitigkeiten oder bei Beeinträchtigung der Freirechte der Deutschen.

Das Herrscherhaus der Árpáden starb 1301 aus. Die darauffolgenden Thronwirren ließen bald zwei Hauptanwärter übrig, Otto von Niederbayern, Enkel des Königs Béla IV., und Robert von Anjou. Otto wollte sich nicht krönen lassen, bevor er der Zustimmung der Siebenbürger Sachsen gewiß war; so ausschlaggebend waren sie damals. Sie entschieden sich für ihn; er besuchte sie, doch entgegen ihrem Rat vertraute er dem madjarischen Woiwoden von Siebenbürgen Ladislaus, der ihm eine Tochter zur Frau versprochen hatte, und zog ohne das angebotene Geleit sächsischer Krieger zum vermeintlichen Schwiegervater, der ihn prompt gefangen nahm. Otto mußte die heilige Stefanskrone Ladislaus ausliefern und kehrte hierauf schmählich ins freundlichere Bayern zurück.

Das häufige Unvermögen des Binnendeutschen, fremdländische Zustände und Men-

schen zu durchschauen, und seine Überheblichkeit, die die Kenntnisse der dort lebenden Deutschen in den Wind schlägt, mutet wie eine Lust zur Selbstvernichtung an. Hier gab ein bayerischer Fürst eine Probe solcher Verblendung. Ob diese Blindheit sich in Westdeutschland nicht heute wieder gewahren läßt, fragt man voll Sorge als Auslanddeutscher und wünscht, es sollten in Fragen der Ostpolitik die Ostdeutschen mehr zu Rate gezogen werden; von jenen riesigen Gebieten und deren Menschentum wissen sie schon aus dem von den Vätern ererbten Instinkt mehr als etwa ein Rheinländer.

Der Handel Mitteleuropas mit dem Orient ging zur See über Venedig und Genua, zu Land nach Augsburg, Nürnberg, Regensburg durch die siebenbürgisch-deutschen Städte, vornehmlich Kronstadt, Hermannstadt und Bistritz, die mit ihren Zünften zugleich so viele Waren, auch Kunstwerke, erzeugten, daß sie den Bedarf ihres Landes samt dem der Nachbarländer deckten.

Gewiß, Augsburg und Nürnberg gehörten damals noch nicht zu Bayern; sie sind, stammhaft, nicht bayerisch geworden, sondern wie eh und je schwäbisch und fränkisch, wir betrachten hier aber Bayern im gegenwärtigen Ausmaß. Aus seinem so umgrenzten Gebiet strömte, besonders im 14. bis 16. Jahrhundert, ein reger Verkehr nach Südosteuropa und zurück; das heißt: er betraf die Deutschen dieses Raumes, die Handel und Handwerk in der Hand hatten. Die Siebenbürger Kaufleute der Sachsen, mit Privilegien dafür versehen, fuhren im Schutz ihrer Waffenknechte zwischen dem Bosporus und den heute bayerischen Reichsstädten hin und her, bekannt als Handelsherren, nicht selten auch als politische Beauftragte des Reichs, in Byzanz, später in der Türkei, in Ungarn, Polen und im Heiligen Römischen Reich. Fast stets führte ihr westlicher Weg ins Bayerische.

Groß-Österreich fußte auf dem Deutschtum seiner Erblande, als es sich zu geschichtlichem Rang erhob; das waren und sind Bajuwaren, die ein verhältnismäßig kleines Gebiet, im wesentlichen das des heutigen Österreichs bewohnen. Ihre Heimat wurde durch die Habsburger zur Hausmacht des Deutschen Reichs für ein halbes Jahrtausend und übernahm damit die Aufgabe, Südosteuropa zu ordnen. Das war keineswegs einfach und ohne Rückendeckung des ganzen Reichs und ohne Mithilfe der Südostdeutschen unmöglich. Zudem drangen die Türken seit dem 15. Jahrhundert immer weiter gegen die Mitte des Erdteils vor, unterwarfen sich nach der Schlacht bei Mohács 1526 Ungarn, belagerten kurz darnach vergeblich die Reichshauptstadt Wien und bleiben 15o Jahre Herren der Donautiefebene mit einem Paschalik in Budapest und Temeschburg. Alle deutschen Orte gingen ihrer in jener Epoche dort zugrunde, wo die türkischen Herren geboten. Nur Siebenbürgen blieb als Fürstentum bestehen, formell zwar unter der Oberhoheit des Sultans, der sich jedoch um die inneren Landesangelegenheiten nicht kümmerte. Es konnte sich, rings umfaßt von der osmanischen Macht, als christliche Insel lediglich deshalb erhalten, weil die Sachsen jede ihrer Städte und jedes ihrer Dörfer befestigt hatten. Daß Politik ohne Macht Knechtschaft bewirkt, das wußten sie ebensogut wie die Türken, die es unterließen, die mühselige Niederwerfung

Siebenbürgens Zeit zu verschwenden und lieber die ~~kalbe Untertänigkeit~~ Selbstverwaltung und Freiheit des Landes duldeten, das ihnen aus den deutschen Städten und den von Bayern betriebenen Bergwerken manches wichtige Gut liefern konnte.

Der Handel verlagerte sich nun auf die Wege durch Nordungarn, das der Kaiser als ungarischer König weiterhin in Gewalt hatte. Unbehindert ~~raste~~ drang zur selben Zeit und auf demselben Wege der religiöse Sturm, den Luther entfacht hatte, in den Osten, ergriff die Nordungarn und Deutschen und machte die Sachsen allesamt zu Lutheranern Augsburgischen Bekenntnisses. Die bayerischen Kurfürsten, denen Augsburg als Freie Reichsstadt noch nicht gehörte, waren stockkatholisch und trugen im Dreißigjährigen Krieg ihr Gutteil dazu bei, daß Deutschland bis zur Stunde kirchlich zerspalten ist, woraus für Volk und Reich unseliges Elend hervorwucherte.

Von den Reichsstädten her, die nach 1806 Bayern zufielen, wurde selbst in der Türkenzeit der Bergbau in den Nordkarpaten stark ausgeweitet. Die Welser und Fugger waren bloß die Erfolgreichsten von denen, die sich dabei den Säckel füllten und für die Verbindung zu den Südostdeutschen erfreulich viel beitrugen.

Wichtig erscheint uns heute, daß mit dem wirtschaftlichen Ausgriff der beiden Städte, die für jene Zeit Weltstädte waren, eine nicht überschätzbare, fast imperial anmutende kulturelle Ausstrahlung mitschwingt, die auch von den deutschen Universitäten - genannt seien Krakau, Basel, Wien und Leipzig sowie Prag - ausfloß, und den vorgeschobenen südöstlichen Teil des Abendlandes, einschließlich der deutschen Siedlungen in der Gottschee, in Krain und in Slowenien, unablässig formte, bereicherte, stärkte, jedoch von dort her ebenfalls Gaben empfing. Albrecht Dürer entstammt dem vortürkischen Deutschtum Ungarns. Der geniale Bildhauer und Maler Veit Stoß, geboren in Nürnberg, arbeitete lange in Krakau, seine Söhne in Siebenbürgen. So eng verwoben sich die Fäden zwischen dem Raum ~~von~~ um Nürnberg und der Weite der Donausenke. Wie breit und vielfältig sie sich ausspannen, selbst als der Weg durch die Pußta durch die Türken unverwendbar geworden war, schildert Ute Monika Schwob in einem 1969 veröffentlichten Buch über "Die kulturellen Beziehungen zwischen Nürnberg und den Deutschen im Südosten im 14. und 16. Jahrhundert" (Verlag R. Oldenbourg, München). Dieser Band zieht den Vorhang weg von einem Teil deutscher und bayerischer Geschichte und veranschaulicht mit zahllosen, vordem wenig bekannten Einzelheiten, daß das alte Deutsche Reich Südosteuropa geistig, wirtschaftlich und politisch mittrug, wogegen heute Verluste sondergleichen dem deutschen Volk das Begreifen solcher Verminderung geraubt zu haben scheint. Damals entfächerte sich eine Fülle von fruchtbaren Verbindungen bloß deshalb, weil sie hüben und drüben Deutsche begegneten als Herren des Handels und Gewerbes, als Künstler und Humanisten, als Menschen höherer Kultur und Gesittung, mithin auch fast überall als Beteiligte an den geschicht-

ikgs

lichen Machtgebilden.

Endlich wurden nach dreihundertjähriger Bedrohung des Abendlandes die Türken 1683 bei Wien entscheidend besiegt, wobei bayerische Truppen so tapfer mitfochten wie schon 1529 bei der ersten Belagerung der Reichshauptstadt. Bis sich die Osmanen endgültig mit dem Balkan begnügten, bedurfte es einer Kette von Feldzügen. Die bayerischen Landsknechte des Prinzen Eugen zeichneten sich oft aus, so bei der Zurückeroberung Ofens und bei der nun siegreichen zweiten Schlacht von Mohács. Ganz Europa bewunderte den bayerischen Kurfürsten und Reichsmarschall Max II. Emanuel, den zeitweiligen Oberbefehlshaber "der gesamten kaiserlichen Truppen in Ungarn", der am 6.September 1688 Belgrad bezwang, nachdem er bei verschiedenen großen Schlachten erfolgreich eingegriffen hatte.

Diese Siege holten Ungarn zurück ins Abendland und in die Machtsphäre des Reichs, zu dessen kaiserlichen Erblanden es nun wurde gleich Siebenbürgen, das zwar verwahrlost, dennoch ein unzerstörtes Leben zeigte, während die verödeten Landstriche Innenungarns eine Neubesiedlung verlangten. Dazu reichten die Kräfte und Menschen des immer geburtenschwach gewesenen, jetzt überdies arg zurückgebliebenen madjarischen Volkes nicht aus. Der Hof in Wien entschloß sich - die Anfänge gehen auf Prinz Eugen zurück - Deutsche anzuwerben, nicht um zu germanisieren, wie der madjarische Chauvinismus, der neben dem polnischen und tschechischen blindesten, später behauptete, sondern weil sich in Deutschland genügend siedlungswillige und berufstüchtige Menschen finden ließen. Wie der "große Schwabenzug" innerhalb eines halben Jahrhunderts abrollte, liegt außerhalb unserer Betrachtung. Nur sei vermerkt: diese sogenannten Schwaben waren in der Mehrzahl Rheinpfälzer, doch folgten auch Bayern in Scharen dem kaiserlichen Ruf; sie siedelten im Schildgebirge, um Esseg, im Burgenland, in Gegenden also, die bayerische Herzöge 1000 Jahre früher kolonisiert hatten; sie wurden heimisch in etlichen Orten des Banats, der Batschka und der schwäbischen Türkei sowie sonstwo im entleerten Land, auch in der Bukowina, und bewährten sich wie alle anderen deutschen Stämme bei diesem wahrhaft bedeutenden Werk der Europäisierung. Ihre Mundart blieb, wo sie einwurzelten, meist erhalten, freilich nicht unverändert. Es bildete sich ja in Neusiedlungen, weil stets Deutsche verschiedener Stämme nebeneinander ansässig werden, allmählich durch gegenseitige Beeinflussung eine neue Ortsmundart, was etlicher Generationen bedarf, bis sie einheitlich gesprochen wird. Die Forscher haben längst alle Dörfer festgestellt, in denen sich Bayern niederließen oder die sie errichteten.

In Ulm und Günzburg, die heute zu Bayern gehören, bestieg ein großer Teil der Auswanderer jene Ulmer Schachteln, in denen sie auf der Donau

hinabschifften ans Ziel ihres zukünftigen Wirkens, das nach einem bitteren Kolonistenwort "Dem Ersten den Tod, dem Zweiten die Not, dem Dritten das Brot" bescheerte. Die Großväter hatten eine Wüste zu roden und Sümpfe voll böser Krankheitskeime trockenzulegen, die Väter zauberten daraus Mitteleuropas reichste Weizenfelder, die Enkel wirtschafteten aus dem Vollen.

Der bayerische Anteil an den Südostdeutschen läßt sich mit dem Scheffel nicht messen. Da die Binnen-Österreicher Bajuwaren sind und nach der Türkenvertreibung ein Viertelt Tausend Jahre auf den Südosten Einfluß nahmen, kann man sagen, daß das Bayerische und Bajuwarische überall als prägendes Muster in Erscheinung trat. Ebenso lang hielt die kaiserliche Regierung von diesem Teil Europas auswärtige Feinde fern, während im Westen kaum ein Jahrzehnt ohne Kriege verstrich. Eine solche schier endlose Friedensära erleichterte die Durchdringung der Lebensumstände und Daseinsformen der Madjaren, Deutschen, Slawen und Rumänen mit Wiener Art und Unart, Kunst, Mode und Anschauungen, wobei der oft geschilderte k.u.k.-Mensch entstand, in dessen Wesen sich Bayerisches mitverkörperte, obwohl sich Bayern und Binnenösterreicher, Sprossen desselben Stammes, gar nicht recht lieben. Das Urwüchsige der Anlage verblieb den Bayern und den sonstigen Alpenländlern, die politischen Begabungen zog es nach Wien.

Bayerns Verbindung mit Griechenland, dem es den König Otto schenkte, der von 1832-1862 in Athen regierte, dreißig Jahre, soll man nicht darnach beurteilen, daß er zuletzt scheiterte und weichen mußte, sondern an den Gaben, die Bayern ~~mit großer Hingabe~~ dem verelendeten Volk ein brachte. Aber diese Episode berührt die eigentliche Südostdeutschtum nicht.

Nur in einer Hinsicht wirkte ~~dieses~~ das griechisch-bayerische Zwischenspiel auf sie durch die hellenistischen Vorlieben, die in München weite Kreise ergriff, was sich in Bauten und musischen Bemühungen kundtat. Davon übertrug sich manches auf die südostdeutschen Künstler, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in der bayerischen Hauptstadt ihr deutsches Florenz und Rom sahen und dorthin pilgerten. Alle mit geringen Ausnahmen weilten gern eine Weile in München, wo sie malten, meißelten, musizierten, Theater spielten und zum ~~xxxxxxxxx~~Nutzen ihrer Heimat sehr viel lernten. Dadurch beeinflußte das, was man Münchner Kunst mit einer ungefähren Bezeichnung nennen kann, die Gebildeten aller Südostdeutschen Gebiete nachhaltig und weckte ~~eine~~ Liebe für Bayern.

Zur selben Zeit vergiftete, eben seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, immer mehr der madjarische Chauvinismus den inneren Frieden des Südostens und entzündete ~~damit~~ auch den übersteigerten Nationalismus der Slawen. Es rückte damit die Katastrophe heran, die sich als Ergebnis beider Weltkriege vollzog und als Erfüllung eines Gesetzes Südosteuropas: daß dessen Völker

(nämlich

mit der Schwächung und gar mit der Vertreibung der Deutschen in Phrasen frei und in Wahrheit versklavt werden, denn in die Lücken, die die Deutschen hinterlassen, setzen sich die Mächtigsten Osteuropas. Das ist der Zustand der Gegenwart, und daran gemessen, war es ein unnötiges Opfer bayerischer Soldaten, die im Alpenkorps gegen die Zerstörung des kaiserlichen Donauraumes kämpfend 1916 im Roten Turm-Paß die rumänischen Eindringlinge vernichteten.

Der Donauraum, jenes eiförmige, von den Karpaten umwallte Gebiet, das mit dem alten Ungarn gleichgesetzt werden konnte, war immer ein Vorwerk des Abendlandes; es kann genausogut ein Vorwerk des Ostens werden, wenn es ihm verfällt. Das ereignete sich unter den Türken, doch das Deutsche Reich war trotz innerer Zerrissenheit schließlich imstande, sie zu verjagen. Das deutsche Barock erblühte daraus als verewigter Jubel der befreiten abendländischen Welt. Ein östlicher Einbruch ereignete sich 1945 wiederum und zerspaltete nun das Reich. Der Südosten als Vorwerk Rußlands ist zugleich dessen Aufmarschraum gegen Europa geworden.

Die Deutschen aber, die dort seit mehr als 800 Jahren wie die Siebenbürger Sachsen, seit 250 Jahren wie die Donauschwaben unvergängliche Kulturleistungen vollbrachten, flohen entweder, wurden in Südslawien zu einem Viertel ermordet, während man die übrigen verjagte; in Siebenbürgen und im Banat leben noch 370.000 und 200.000 in Ungarn. Aus der Bukowina ~~und aus Bessarabien~~ siedelte Hitler schon 1940 die Deutschen in den Westen um, womit auch die einst von russischen Kaisern angesetzten Kolonisten Bessarabiens und des Schwarzmeergebiets zum größten Teil wieder zurückgekehrt sind. Und wo befinden sich alle diese Menschen heute, soweit sie ~~xxxxxxx~~ sie dem Imperium der Russen entwischten? Überall auf der Welt bis nach Australien, die allermeisten in Bayern.

Die Vertriebenen und Geflohenen, die her drängten, dachten nicht daran, daß in München von jeher Künstler der Südostdeutschen gelebt hatten und deren Gemälde in den Galerien hängen, daß hier Lehrstühle und daß Südostinstitut sich der Erforschung ihrer verlorenen Heimat seit langem annehmen. Sie wußten in der Mehrzahl nichts vom bewiesenen wissenschaftlichen Interesse und den uralten Beziehungen Bayerns hinsichtlich der Landschaften, aus denen sie flüchteten, weil sie die Unfreiheit fürchteten. Sie folgten ihrem Herzen als sie einen Unterschlupf lieber in Bayern suchten als in anderen Teilen Deutschlands. In erklecklicher Zahl wollten sie erst in Österreich bleiben, wo man sie anfangs übel behandelte, und darum flohen von dort zehntausende ~~10.000~~ weiter nach Bayern, ins Ruhrgebiet, nach Württemberg, das besonders die Donauschwaben freundlich empfing. Aber in München befinden sich die Hauptbüros der meisten landsmannschaftlichen Verbände der Südostdeutschen, hier besteht

seit zwanzig Jahren das Südostdeutsche Kulturwerk, erscheinen ebenso lange die "Südostdeutschen Vierteljahresblätter", die mit etlichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Archivbänden ungefähr hundert Zeitschriften ersetzen müssen, die das Südostdeutschtum vor 1939 besaß und die es mit dem geistigen Blutkreis der ganzen Nation verbunden hatten.

In München fühlen sich die Südostdeutschen - das gilt für Bukowina und Bessarabiendeutsche, für Schwaben und Sachsen gleicherweise - von einer menschlichen Atmosphäre umgeben, die sie heimatlich dünkt, obwohl man nicht sagen kann, daß die Bayern nach 1950 über diesen Zustrom an Menschen beglückt gewesen wären, aber man ließ sie anpacken, und sie packten an, die Bettelarmen, und gaben, was sie an Hilfe erhielten, durch Fleiß, Baufreude, Friedfertigkeit hundertfach zurück. Was sie in Bayern schätzen, das ist: man läßt sie xxxx nach ihrer Art gewähren und denken.

Seit etwa 1950 nahm die Südostforschung in einem Maße zu, als wollte sich daraus ein neues deutsches Raum- und Geschichtsbewußtsein entwickeln, denn die Binnendeutschen hätten es wirklich not, von ihren östlichen Brüdern zu lernen, daß man das Ganze stets im Blut haben muß, also xxxxxx sich selbst treu sein muß, wenn man als Volk würdig und dauerhaft bestehen will. Leider drängen die von dieser Forschung herausgebrachten, jährlich sich vermehrenden Bücher nicht tief genug in die westdeutschen Gehirne und Herzen ein. Immerhin bewahren sie das Südostdeutsche in seiner Mannigfaltigkeit und stellen seine Leistungen dar, was ja wohl zuletzt ein museales Zusammentragen sein wird. Einige der führenden Bayern zeigen sich freilich aufgeschlossen, und darum konnte sich München zum Mittelpunkt dieser wissenschaftlichen Bestrebungen entwickeln. Im September 1970 wurde in München nun ein "Haus des Deutschen Ostens" eröffnet, etwas spät - andere Städte haben es früher getan und täten es jetzt vielleicht nicht mehr - umso erfreulicher ist es, daß dieses Haus gerade heute entsteht, während die Bundesregierung auf den Deutschen Osten verzichtet zugunsten derer, die jene Provinzen sich angeeignet haben durch Vertreibung und Beraubung der seit Jahrhunderten dort die Bevölkerung bildenden 16 Millionen Deutschen. Seit dem Jahr 800 waren die Deutschen die Träger des Reichs, ob es fränkisch, römisch-deutsch oder bismarckisch hieß, und das Reich war identisch mit dem Sinn der abendländischen Kultur, die heute jedem Erdteil zum Maß wurde. Darum kann man am Abendland nicht verzweifeln. Seine Stunde wird wieder kommen. Von den Südostdeutschen müßte man freilich lernen, daß Abwarten nicht selten die beste Politik ist.

Ich bin Siebenbürger Sachse und lebe seit ~~mehr als 30~~ zehntem! Jahren in Bayern. Es verstrich noch kein Tag, an dem mir nicht einige der ~~xxx~~ im Herzen aufgehäuften Bilder der Heimat vorschwebten. Trotzdem bleibe ich gerne hier, wo sich die Liebe der Südostdeutschen zum Eigenen so gut ~~paart~~ mit derselben

Einstellung der Einheimischen. Die uns Südostdeutschen kennzeichnende Gabe, mit anderen Völkern Zaun an Zaun auszukommen, verletzt hier niemand außer einem Dutzend Münchner Tagesschreiber, die unduldsam und Feinde alles Ostdeutschen sind.

Die Deutschen im Südosten lebten in Gruppen und Siedlungslandschaften ohne räumlichen Zusammenhang mit dem großen deutschen Volksgebiet. Eine Rückkehr in ihr Inseldasein ersehnen sie nicht. Diese Posten sind auf die Dauer unhaltbar geworden und darum hoffen sie, daß die roten Machthaber allen ihren noch dort festgehaltenen Angehörigen endlich die längst erbetene Auswanderung nach Westdeutschland erlauben. Ich weiß, daß die meisten davon in Bayern Arbeit, und Ruhe (Freiheit) suchen werden.

„Bayern und der Osten", Bayerland-Verlag. München, 1970, Seite 17-21

Bayern und die Südostdeutschen

Von Dr. Heinrich Zillich

forschte den Elektronengehalt höherer Luftschichten und überquerte 1903 als erster Ballonspezialist die Alpen.

So sind die Ströme deutscher Kultur von Schlesien nach Bayern und umgekehrt durch 6 Jahrhunderte bis in die jüngste Vergangenheit gegangen. Wer kennt hier nicht Eichendorff, der – aus einem alten bayerischen Geschlecht stammend – als einzigen Orden den bayerischen Maximiliansorden trug und dessen Enkelin als Äbtissin der Benediktinerinnenabtei Frauenchiemsee starb. Oder Gerhart Hauptmann, den Nobelpreisträger von 1912, der den schlesischen Dialekt auf die bayerischen Bühnen brachte. Oder Ernst von Wolzogen und Otto Julius Bierbaum, die beide in München heimisch wurden, oder Wolfgang Liebeneiner, der letztlich in München zur Bühne fand oder die zeitgenössischen Horst Lange und Alfons Teuber, den Glasmaler Markus von Gosen.

Auch kriegerische Ereignisse führten Bayern und Schlesien zwangsläufig des öfteren zusammen. So erinnert heute noch eine Gedenktafel im Augsburger Dom daran, daß in den napoleonischen Kriegen – in denen bayerische Truppen im Gefolge Napoleons in Schlesien kämpften – ein bayerischer General im Jahre 1887 die Kapitulation der Festung Glogau erzwang. 1921 war es vor allem das bayerische Freikorps Oberland, das während der Abstimmungskämpfe um Oberschlesien sich durch beispielhafte Tapferkeit und selbstlosen Einsatzwillen, u. a. bei dem große Verluste erfordernden Sturm auf den Annaberg, ausgezeichnet hatte. Im Kriegswinter 1945 kämpften nochmals viele bayerische Soldaten in Schlesien. Daß sie, trotz der Schwere des Kampferlebnisses und den Unbilden jener Zeit von dem Land, der Landschaft und den Menschen dieser preußischen Provinz tief beeindruckt waren, wird uns Vertriebenen, von denen heute mehr als 500 000 in Bayern leben, immer wieder versichert, gewissermaßen als Symbol einer viele Jahrhunderte währenden Schicksalsgemeinschaft, und damit gleichzeitig das Wort bestätigt: „In Schlesien ist auch ein Stück Bayern verlorengegangen".

Die Beziehungen Bayerns zu den Südostdeutschen waren anfangs gewissermaßen Beziehungen zu sich selbst, denn ehe die Madjaren in den Raum zwischen den Karpaten hineinritten, hatten sich schon zur karolingischen Zeit Bayern neben Franken und Sachsen östlich vom heutigen Kleinösterreich in der pannonischen Ebene angesiedelt als Markwächter des Reichs.

Von Salzburg, Passau, Freising und Regensburg griffen Missionare noch weiter hinaus, bestrebt, die verstreute nichtdeutsche heidnische Bevölkerung fürs Christentum zu gewinnen. Als dann die Madjaren, damals ein Beutevolk, 895 n. Chr. unter ihrem Großfürsten Arpád den Donauraum in Besitz nahmen, versanken keineswegs alle deutschen Orte, die am Ostrand des Deutschen Reichs, im jetzigen Burgenland, lagen, wenngleich die mit ihren Pferden verwachsenen Machthaber jahrzehntelang immer aufs neue nach Westen hinausstürmten, um zu plündern, bis sie endlich in Bayern, auf dem Lechfeld, von Kaiser Otto I. 955 so vernichtend geschlagen wurden, daß ihnen nichts anderes mehr übrig blieb, als sich dem Urgesetz abendländischen Lebens zu beugen, der Arbeit.

Abgesessene Reiter, die sich bisher vom Raub ernährt, in Bauern zu verwandeln, gelingt nicht ohne Lehrmeister. Diese waren die westlichen Nachbarn der Madjaren, die Deutschen, zunächst besonders die Bayern. Großfürst Geisa ließ ums Jahr 975 sich und seinen Sohn Wojk taufen, der dabei den Namen Stefan annahm und in langer Regierungszeit (997–1038) die Hinwendung zur europäischen Daseinswelt vollzog, was sich auch in der Gründung von Bistümern und des Erzbistums Gran äußerte, das vom Regensburger St. Emmeranskloster reiche Förderung empfing. Der Papst verlieh Stefan den Titel eines apostolischen Königs von Ungarn, der später sogar heiliggesprochen wurde, weil er, nicht nur mit heiligen Mitteln, sein Volk ebenfalls zum Christentum hinführte. Daß der Dom in Passau diesem heiligen Stefan geweiht ist, erhellt die Bedeutung der bayerischen Mission in Ungarn, vor allem die des Bischofs Pilgrim.

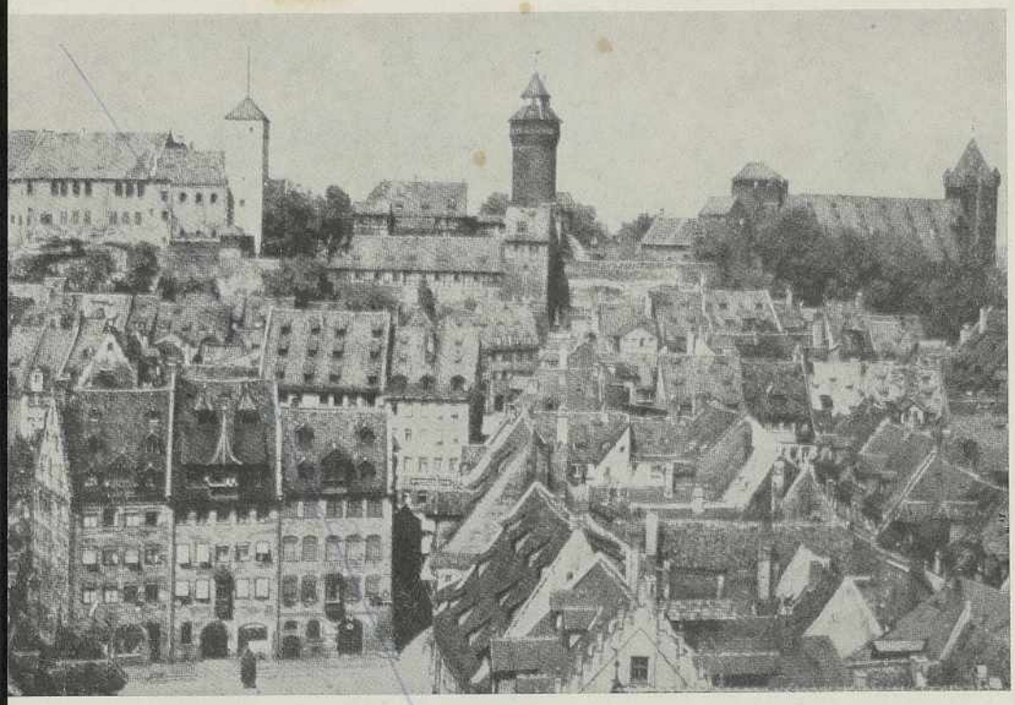
Dr. Heinrich Zillich

Der geistige und seelische Anschluß der Madjaren an Europa erfolgte nur allmählich im Laufe der Jahrhunderte mit Hilfe des vorgelebten Beispiels der Deutschen, die sich in ihrem Land seßhaft machten, und dabei entzündeten sich manche Widerstände und Rebellionen gegen die Kirche und den Hof.

König Stefans Frau, die bayerische Prinzessin Gisela, eine Schwester des Kaisers Heinrich II., die nachher auch zur Heiligen erhöht wurde, brachte die lebendigen Beispiele abendländischer Kultur mit, Ritter, Ministeriale, wie man die hohen Beamten hieß, Handwerker, Bergleute, zudem wohl etliche Bauern, zumeist alles Bayern. In ihnen hatte der König nun geeignete Kräfte, die er jederzeit aus Giselas Heimat vermehren konnte, als er seinen Hof „modernisierte", die fränkische Grafschaftsverfassung durchsetzte und das Land in Komitate teilte, wodurch er es fest an die Zügel nahm. Die Gefolgsleute Giselas saßen in seiner Kanzlei; sie errichteten Burgen und Kirchen und die ersten Heimstätten hochwertigen Handwerks; sie wagten sich vor bis nach Nordsiebenbürgen, um nach Erz und Gold zu schürfen. Sie waren im eigentlichen Sinne die ersten Südostdeutschen, vom geschlossenen deutschen Volksboden abgetrennte Men-

1982

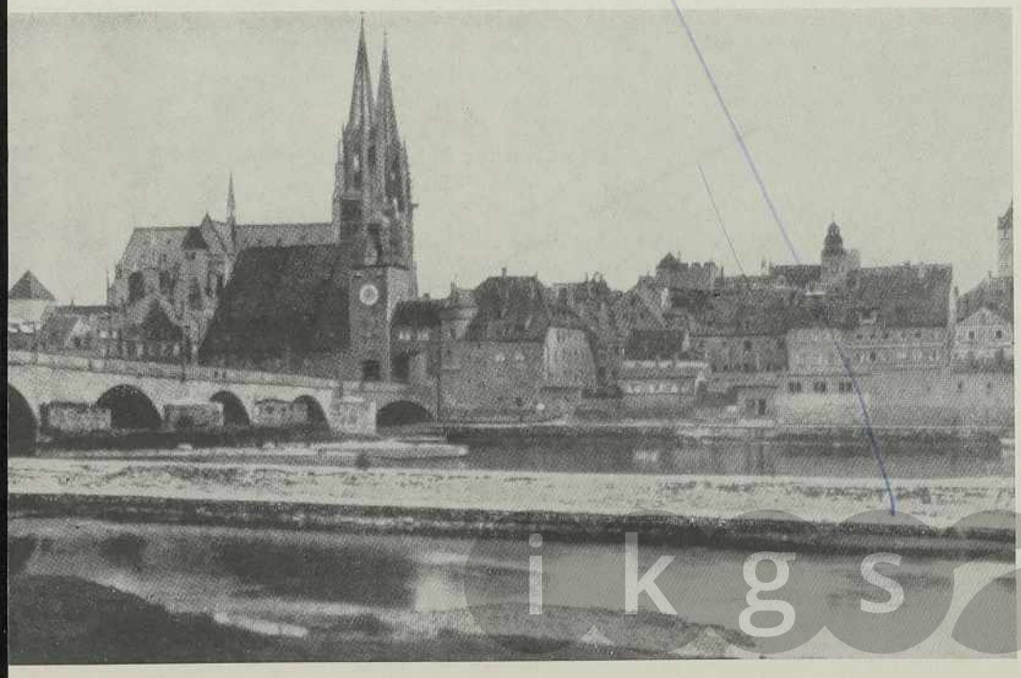
Sondernummer: Bayern u. der Osten
Zeitschrift „Bayerland", München 1970



Das alte Nürnberg

Die historischen Beziehungen zwischen Süddeutschland und dem Nordosten sind eng verbunden mit der Geschichte des deutschen Ordensstaates und gehen zurück bis ins frühe 12. Jahrhundert. Unter den Kreuzfahrern, die in das ferne Pruzzenland zogen, waren bayerische und fränkische Ritter. Nürnberg und Regensburg gehörten zu den wichtigsten und ältesten Kommenden des Ordensbesitzes im süddeutschen Raum.

Regensburg, Steinerne Brücke, Dom und Altstadt



ikgs

schen, die dennoch ihr Volkstum bewahrten, dessen Fähigkeiten sie den anderen Völkern des Südostens übermittelten.

Ununterbrochen floß seither ein allerdings erst dünnes Rinnsal deutscher Zuwanderer nach Ungarn; ihre Mehrzahl entstammte vermutlich ebenfalls Bayern. König Geisa II. entschloß sich dann um 1140 – weil er mehr Mithelfer benötigte, die in jeder Hinsicht bauen und anbauen konnten – zur planvollen Kolonisation. Dadurch entstanden die verhältnismäßig große Gebiete umfassenden Siedlungslandschaften der Zipser und Siebenbürger Sachsen, die rund 70 Jahre später in Freibriefen die Bestätigung von Selbstverwaltungsrechten erhielten und sich eigenständische Republiken innerhalb Ungarns schaffen konnten. Die siebenbürgisch-sächsische erlosch erst 1867. Unter diesen sich zu Neustämmen des deutschen Volks entfaltenden, sich demokratisch regierenden Gruppen gab es weit weniger Bayern als Westfranken, außer in den Zipser Bergbaustädten. Aber auch Nordsiebenbürgen muß bayerische Zuschübe erhalten haben; man vermag es an der dortigen Mundart und den Dorfnamen zu erkennen. Die sich in Mittel- und Südungarn ausbreitenden deutschen Siedlungen wuchsen zweifellos unter starker Anteilname von Bayern zu Dörfern und Städten.

Ungarns Städte, durchwegs deutsche Gründungen, hatten fast alle bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine deutsche Bevölkerungsmehrheit, wurden deutsch verwaltet, und einige von ihnen waren so mächtig, besonders die größeren siebenbürgischen, daß sie wirtschaftlich, kulturell, politisch und selbst kriegerisch die Geschichte Südosteuropas mitgestalteten. Die ungarischen Könige sahen darin einen Vorteil zur Sicherung gegen Feinde, zugleich eine Hilfe gegenüber unbotmäßigen ungarischen Adligen. Manchmal wurden die Schwerter dieser Städte und Gebietsherrschaften auch gegen sie selbst bei Thronstreitigkeiten oder bei Beeinträchtigung der Freirechte der Deutschen gezückt.

Das Herrscherhaus der Arpáden starb 1301 aus. Die darauffolgenden Thronwirren ließen bald zwei Hauptanwär-

ter übrig, Otto von Niederbayern, Enkel des Königs Béla IV., und Robert von Anjou. Otto wollte sich nicht krönen lassen, bevor er der Zustimmung der Siebenbürger Sachsen gewiß war; so ausschlaggebend waren sie damals. Sie entschieden sich für ihn; er besuchte sie, doch entgegen ihrem Rat vertraute er dem madjarischen Woiwoden von Siebenbürgen, Ladislaus, der ihm eine Tochter zur Frau versprochen hatte, und zog ohne das angebotene Geleit sächsischer Krieger zum vermeintlichen Schwiegervater, der ihn prompt gefangennahm. Otto mußte die heilige Stefanskrone Ladislaus ausliefern und kehrte hierauf schmählich ins freundlichere Bayern zurück.

Das häufige Unvermögen des Binnendeutschen, fremdländische Zustände und Menschen zu durchschauen, und seine Überheblichkeit, die die Kenntnisse der dort lebenden Deutschen in den Wind schlägt, mutet wie eine Lust zur Selbstvernichtung an. Hier gab ein bayerischer Fürst eine Probe solcher Verblendung. Ob diese Blindheit sich in Westdeutschland nicht heute wieder gewahren läßt, fragt man voll Sorge als Auslanddeutscher und wünscht, es sollten in Fragen der Ostpolitik die Ostdeutschen mehr zu Rate gezogen werden; von jenen riesigen Gebieten und deren Menschentum wissen sie schon aus dem von den Vätern ererbten Instinkt mehr als etwa ein Rheinländer.

Der Handel Mitteleuropas mit dem Orient ging zur See über Venedig und Genua, zu Land nach Augsburg, Nürnberg, Regensburg durch die siebenbürgisch-deutschen Städte, vornehmlich Kronstadt, Hermannstadt und Bistritz, die mit ihren Zünften zugleich so viele Waren, auch Kunstwerke, erzeugten, daß sie den Bedarf ihres Landes samt dem der Nachbarländer deckten.

Gewiß, Augsburg und Nürnberg gehörten damals noch nicht zu Bayern; sie sind, stammhaft, nicht bayerisch geworden, sondern wie eh und je schwäbisch und fränkisch, wir betrachten hier aber Bayern im gegenwärtigen Ausmaß. Aus seinem so umgrenzten Gebiet strömte, besonders im 14. bis 16. Jahrhundert, ein reger Verkehr nach Südosteuropa und zurück; das heißt: er betraf die Deutschen dieses Raumes, die Handel und Handwerk in der Hand hatten. Die Kaufleute der Siebenbürger Sachsen, mit Privilegien dafür versehen, fuhren im Schutz ihrer Waffenknechte zwischen dem Bosporus und den heute bayerischen Reichsstädten hin und her, bekannt als Handelsherren, nicht selten auch als politische Beauftragte des Reichs, in Byzanz, später in der Türkei, in Ungarn, Polen und im Heiligen Römischen Reich.

Groß-Österreich fußte auf dem Deutschtum seiner Erblande, als es sich zu geschichtlichem Rang erhob; das waren und sind Bajuwaren, die ein verhältnismäßig kleines Gebiet, im wesentlichen das des heutigen Österreichs bewohnen. Ihre Heimat wurde durch die Habsburger zur Hausmacht des Deutschen Reichs für ein halbes Jahrtausend und übernahm damit die Aufgabe, Südosteuropa zu ordnen. Das war keineswegs einfach, ohne Rückendeckung des ganzen Reichs und ohne Mithilfe der Südostdeutschen unmöglich. Zudem drangen die Türken seit dem 15. Jahrhundert immer weiter gegen die Mitte des Erdteils vor, unterwarfen sich nach der Schlacht bei Mohács 1526 Ungarn, belagerten kurz danach vergeblich die Reichshauptstadt Wien und blieben 150 Jahre Herren der Donautiefebene mit einem Paschalik in Budapest und Temeschburg. Alle deutschen Orte gingen dort in jener Epoche zugrunde. Nur Siebenbürgen blieb als Fürstentum bestehen, formell zwar unter der Oberhoheit des Sultans, der sich jedoch um die inneren Landesangelegenheiten nicht kümmerte. Es konnte sich, rings umfaßt von der osmanischen Macht, als christliche Insel lediglich deshalb erhalten, weil die Sachsen jede ihrer Städte und jedes ihrer Dörfer befestigt hatten. Daß Politik ohne Macht Knechtschaft bewirkt, das wußten sie ebensogut wie die Türken, die es unterließen, an die mühselige Niederwerfung Siebenbürgens Zeit zu verschwenden und lieber die Selbstverwaltung und Freiheit des Landes duldeten, das ihnen aus den deutschen Städten und den von Bayern betriebenen Bergwerken manches wichtige Gut liefern konnte.

Der Handel verlagerte sich nun auf die Wege durch Nordungarn, das der Kaiser als ungarischer König weiterhin in Gewalt hatte. Unbehindert drang zur selben Zeit und auf demselben Wege der religiöse Sturm, den Luther entfacht hatte, in den Osten, ergriff die Nordungarn und Deutschen und machte die Sachsen allesamt zu Lutheranern Augsburgischen Bekenntnisses. Die bayerischen Kurfürsten, denen Augsburg als Freie Reichsstadt noch nicht gehörte, waren stockkatholisch und trugen im Dreißigjährigen Krieg ihr Gutteil dazu bei, daß Deutschland bis zur Stunde kirchlich zerspalten ist, woraus für Volk und Reich unsägliches Elend hervorwucherte.

Von den Reichsstädten her, die nach 1806 Bayern zufielen, wurde selbst in der Türkenzeit der Bergbau in den Nordkarpaten stark ausgeweitet. Die Welser und Fugger waren bloß die Erfolgreichsten von denen, die sich dabei den Säckel füllten und für die Verbindung zu den Südostdeutschen erfreulich viel beitrugen.

Wichtig erscheint uns heute, daß mit dem wirtschaftlichen Ausgriff der beiden Städte, die für jene Zeit Weltstädte waren, eine nicht überschätzbare, fast imperial anmutende kulturelle Ausstrahlung mitschwingt, die auch von den deutschen Universitäten – genannt seien Krakau, Basel, Wien und Leipzig sowie Prag – ausfloß, und den vorgeschobenen südöstlichen Teil des Abendlandes, einschließlich der deutschen Siedlungen in der Gottschee, in Krain und in Slowenien, unablässig formte, bereicherte, stärkte, jedoch von dort her ebenfalls Gaben empfing. Albrecht Dürer entstammt dem vortürkischen Deutschtum Ungarns. Der geniale Bildhauer und Maler Veit Stoß, geboren in Nürnberg, arbeitete lange in Krakau, seine Söhne in Siebenbürgen. So eng verwoben sich die Fäden zwischen dem Raum um Nürnberg und der Weite der Donausenke. Wie breit und vielfältig sie sich ausspannen, selbst als der Weg durch die Pußta durch die Türken unverwendbar geworden war, schildert Ute Monika Schwob in einem 1969 veröffentlichten Buch über „Die kulturellen Beziehungen zwischen Nürnberg und den Deutschen im Südosten im 14. und 16. Jahrhundert" (Verlag R. Oldenbourg, München). Dieser Band zieht den Vorhang weg von einem Teil deutscher und bayerischer Geschichte und veranschaulicht mit zahllosen, vordem wenig bekannten Einzelheiten, daß das alte Deutsche Reich Südosteuropa geistig, wirtschaftlich und politisch mittrug, wogegen heute Verluste sondergleichen dem deutschen Volk das Begreifen für solche Verminderung geraubt zu haben scheinen. Damals entfächerte sich eine Fülle von fruchtbaren Verbindungen bloß deshalb, weil sie hüben und drüben stets Deutsche verband als Herren des Handels und Gewerbes, als Künstler und Humanisten, als Menschen höherer Kultur und Gesittung, mithin auch fast überall als Beteiligte an den geschichtlichen Machtgebilden.

Endlich wurden nach dreihundertjähriger Bedrohung des Abendlandes die Türken 1683 bei Wien entscheidend besiegt, wobei bayerische Truppen so tapfer mitfochten wie schon 1529 bei der ersten Belagerung der Reichshauptstadt. Bis sich die Osmanen endgültig mit dem Balkan begnügten, bedurfte es einer Kette von Feldzügen. Die bayerischen Truppen Max Emanuels im Heere des Prinzen Eugen zeichneten sich oft aus, so bei der Zurückeroberung Ofens und bei der nun siegreichen zweiten Schlacht von Mohács. Ganz Europa bewunderte den

bayerischen Kurfürsten und Reichsmarschall Max II. Emanuel, den zeitweiligen Oberbefehlshaber „der gesamten kaiserlichen Truppen in Ungarn", der am 6. September 1688 Belgrad bezwang, nachdem er bei verschiedenen großen Schlachten erfolgreich eingegriffen hatte.

Diese Siege holten Ungarn zurück ins Abendland und in die Machtsphäre des Reichs, zu dessen kaiserlichen Erblanden es nun wurde, gleich Siebenbürgen, das zwar verwahrlost, dennoch ein unzerstörtes Leben zeigte, während die verödeten Landstriche Innenungarns eine Neubesiedlung verlangten. Dazu reichten die Kräfte und Menschen des immer geburtenschwach gewesenen, jetzt überdies arg zurückgebliebenen madjarischen Volkes nicht aus. Der Hof in Wien entschloß sich – die Anfänge gehen auf Prinz Eugen zurück –, Deutsche anzuwerben, nicht um zu germanisieren, wie der madjarische Chauvinismus, der neben dem

Im Mittelalter wurden viele Kirchen zur Verteidigung ausgebaut. Siebenbürgen ist reich an diesen sogenannten Kirchenburgen.

polnischen und tschechischen blindeste, später behauptete, sondern weil sich in Deutschland genügend siedlungswillige und berufstüchtige Menschen finden ließen. Wie der „große Schwabenzug" innerhalb eines halben Jahrhunderts abrollte, liegt außerhalb unserer Betrachtung. Nur sei vermerkt: diese sogenannten Schwaben waren in der Mehrzahl Rheinpfälzer, doch folgten auch Bayern in Scharen dem kaiserlichen Ruf; sie siedelten im Schildgebirge, um Esseg, im Burgenland, in Gegenden also, die bayerische Herzöge 1000 Jahre früher kolonisiert hatten; sie wurden heimisch in etlichen Orten des Banats, der Batschka und der schwäbischen Türkei sowie sonstwo im entleerten Land, auch in der Bukowina, und bewährten sich wie alle anderen deutschen Stämme bei diesem wahrhaft bedeutenden Werk der Europäisierung. Ihre Mundart blieb, wo sie einwurzelten, meist erhalten, freilich nicht unverändert. Es bildete sich ja in Neusiedlungen, weil stets Deutsche verschiedener Stämme nebeneinander ansässig wurden, allmählich durch gegenseitige Beeinflussung eine neue Ortsmundart, was etlicher Generationen bedarf, bis sie einheitlich gesprochen wird. Die Forscher haben längst alle Dörfer festgestellt, in denen sich Bayern niederließen oder die sie errichteten.

In Ulm und Günzburg, die heute zu Bayern gehören, bestieg ein großer Teil der Auswanderer jene Ulmer Schachteln, in denen sie auf der Donau hinabschifften ans Ziel ihres zukünftigen Wirkens, das nach dem bitteren Kolonistenwort „Dem ersten den Tod, dem zweiten die Not, dem dritten das Brot" bescherte. Die Großväter hatten eine Wüste zu roden und Sümpfe voll böser Krankheitskeime trockenzulegen, die Väter zauberten daraus Mitteleuropas reichste Weizenfelder, die Enkel wirtschafteten aus dem vollen.

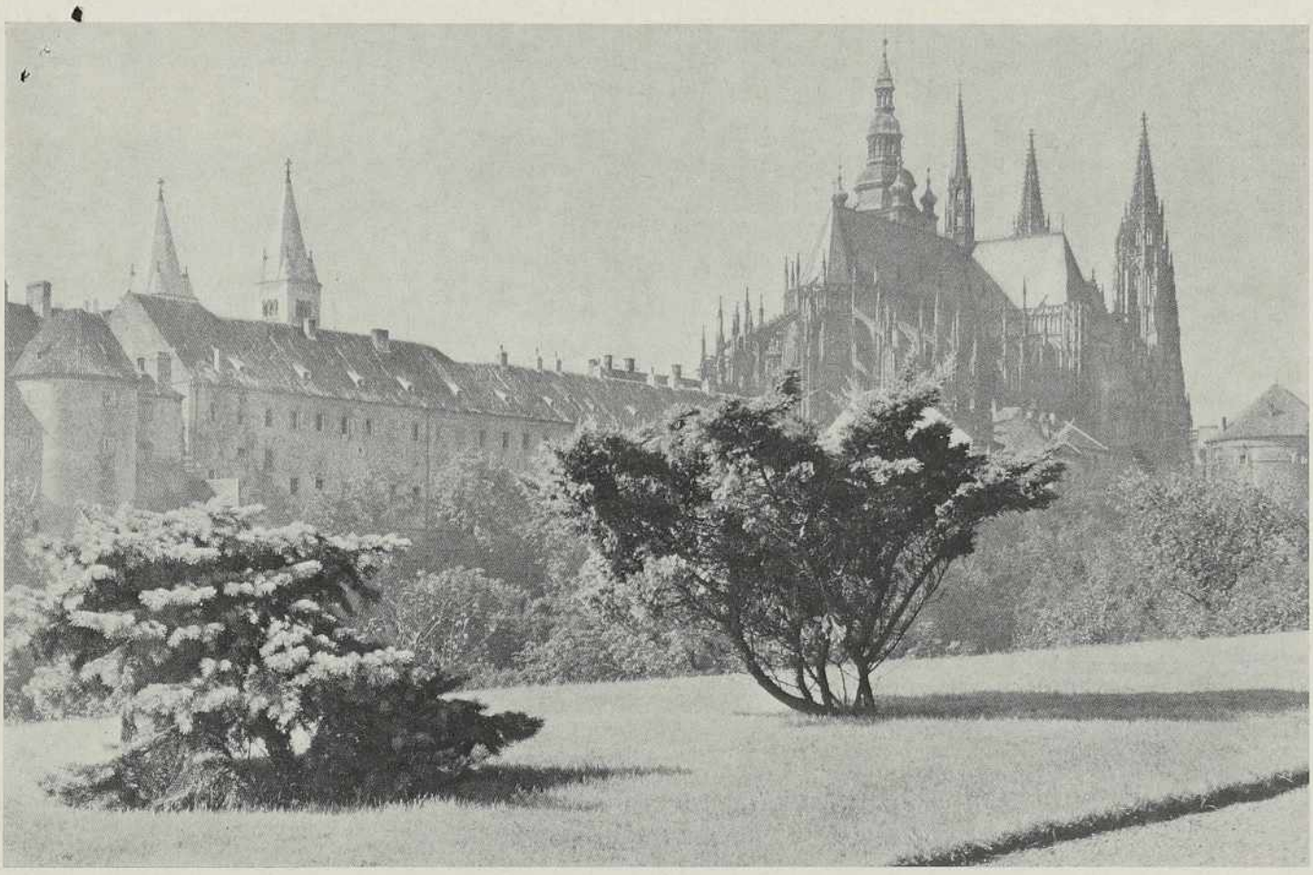
Der bayerische Anteil an den Südostdeutschen läßt sich mit dem Scheffel nicht messen. Da die Binnen-Österreicher Bajuwaren sind und nach der Türkenvertreibung ein Vierteltausend Jahre auf den Südosten Einfluß nahmen, kann man sagen, daß das Bayerische und Bajuwarische überall als prägendes Muster in Erscheinung trat. Ebenso lang hielt die kaiserliche Regierung von diesem Teil Europas auswärtige Feinde fern, während im Westen kaum ein Jahrzehnt ohne Kriege verstrich. Eine solche schier endlose Friedensära erleichterte die Durchdringung der Lebensumstände und Daseinsformen der Madjaren, Deutschen, Slawen und Rumänen mit Wiener Art und Unart, Kunst, Mode und Anschauungen, wobei der oft geschilderte k. u. k. Mensch entstand, in dessen Wesen sich Bayerisches mitverkörperte, obwohl sich Bayern und Binnenösterreicher, Sprossen desselben Stammes, gar nicht recht lieben. Das Urwüchsige der Anlage verblieb den Bayern und den sonstigen Alpenländlern, die politischen Begabungen zog es nach Wien.

Bayerns Verbindung mit Griechenland, dem es den König Otto schenkte, der von 1832 bis 1862 in Athen regierte, dreißig Jahre, soll man nicht danach beurteilen, daß er zuletzt scheiterte und weichen mußte, sondern an den Gaben, die Bayern dem verelendeten Volk brachte. Aber diese Episode berührt die eigentlichen Südostdeutschen nicht.

Nur in einer Hinsicht wirkte das griechisch-bayerische Zwischenspiel auf sie durch die hellenistischen Vorlieben, die in München weite Kreise ergriff, was sich in Bauten und musischen Bemühungen kundtat. Davon übertrug sich manches auf die südostdeutschen Künstler, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in der bayerischen Hauptstadt ihr deutsches Florenz und Rom sahen und dorthin pilgerten. Alle mit geringen Ausnahmen weilten gern eine Weile in München, wo sie malten, meißelten, musizierten, Theater spielten und zum Nutzen ihrer Heimat sehr viel lernten. Dadurch beeinflußte das, was man Münchner Kunst mit einer ungefähren Bezeichnung nennen kann, die Gebildeten aller südostdeutschen Gebiete nachhaltig und weckte Liebe für Bayern.

Zur selben Zeit vergiftete, eben seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, immer mehr der madjarische Chauvinismus den inneren Frieden des Südostens und entzündete auch den übersteigerten Nationalismus der Slawen. Es rückte damit die Katastrophe heran, die sich als Ergebnis beider Weltkriege vollzog und als Erfüllung eines Gesetzes Südosteuropas: daß nämlich dessen Völker mit der Schwächung und gar mit der Vertreibung der Deutschen in Phrasen frei und in Wahrheit versklavt werden, denn in die Lücken, die die Deutschen hinterlassen, setzen sich die Mächtigsten Osteuropas. Das ist der Zustand der Gegenwart, und daran gemessen, war es ein unnötiges Opfer bayerischer Soldaten, die im Alpenkorps gegen die Zerstörung des Kaiserlichen Donauraumes kämpfend 1916 im Roten-Turm-Paß die rumänischen Eindringlinge vernichteten.

Der Donauraum, jenes eiförmige, von den Karpaten umwallte Gebiet, das mit dem alten Ungarn gleichgesetzt werden konnte, war immer ein Vorwerk des Abendlandes; es kann genausogut ein Vorwerk des Ostens werden,



Prag – seit dem 10. Jahrhundert auf dem Schauplatz der Geschichte. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts eine im wesentlichen deutsche Stadt (1857: 50 Prozent Deutsche).

wenn es ihm verfällt. Das ereigente sich unter den Türken, doch das Deutsche Reich war trotz innerer Zerrissenheit schließlich imstande, sie zu verjagen. Das deutsche Barock erblühte daraus dank maßgebenden bayerischen Beiträgen als verewigter Jubel der befreiten abendländischen Welt. Ein östlicher Einbruch ereignete sich 1945 wiederum und zerspaltete nun das Reich. Der Südosten als Vorwerk Rußlands ist zugleich dessen Aufmarschraum gegen Europa geworden.

Die Deutschen aber, die dort seit mehr als 800 Jahren wie die Siebenbürger Sachsen, seit 250 Jahren wie die Donauschwaben, unvergängliche Kulturleistungen vollbrachten, flohen entweder, wurden in Südslawien zu einem Viertel ermordet, während man die übrigen verjagte; in Siebenbürgen und im Banat leben noch 370 000 und 200 000 in Ungarn. Aus der Bukowina siedelte Hitler schon 1940 die Deutschen in den Westen um; auch die einst von russischen Kaisern angesetzten Kolonisten Bessarabiens und des Schwarz-Meer-Gebiets kehrten damals zum größten Teil wieder zurück. Und wo befinden sich alle diese Menschen heute, soweit sie dem Imperium der Russen entwischten? Überall auf der Welt bis nach Australien, die allermeisten in Bayern.

Die Vertriebenen und Geflohenen, die herdrängten, dachten nicht daran, daß in München von jeher Künstler der Südostdeutschen gelebt hatten und deren Gemälde in den Galerien hängen, daß hier Lehrstühle und das Südostinstitut sich der Erforschung ihrer verlorenen Heimat seit langem annehmen. Sie wußten in der Mehrzahl nichts vom bewiesenen wissenschaftlichen Interesse und den uralten Beziehungen Bayerns hinsichtlich der Landschaften, aus denen sie flüchteten, weil sie die Unfreiheit fürchteten. Sie folgten ihrem Herzen, als sie einen Unterschlupf lieber in Bayern suchten als in anderen Teilen Deutschlands. In erklecklicher Zahl wollten sie erst in Österreich bleiben, wo man sie anfangs übel behandelte, und darum flohen von dort Zehntausende weiter nach Bayern, ins Ruhrgebiet, nach Württemberg, das besonders die Donauschwaben freundlich empfing. Aber in München befinden sich die Hauptbüros der meisten landsmannschaftlichen Verbände der Südostdeutschen, hier besteht seit zwanzig Jahren das Südostdeutsche Kulturwerk, erscheinen ebenso lange die „Südostdeutschen Vierteljahresblätter", die mit etlichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Archivbänden ungefähr hundert Zeitschriften ersetzen müssen, die das Südostdeutschtum vor 1939 besaß und die es mit dem geistigen Blutkreis der ganzen Nation verbunden hatten.

In München fühlen sich die Südostdeutschen – das gilt für Bukowina- und Bessarabiendeutsche, für Schwaben und Sachsen gleicherweise – von einer menschlichen Atmosphäre umgeben, die sie heimatlich dünkt, obwohl man nicht sagen kann, daß die Bayern nach 1950 über diesen Zustrom an Menschen beglückt gewesen wären, aber man ließ sie anpacken, und sie packten an, die Bettelarmen, und gaben, was sie an Hilfe erhielten, durch Fleiß, Baufreude, Friedfertigkeit hundertfach zurück.

Seit etwa 1950 nahm die Südostforschung in einem Maße zu, als wollte sich daraus ein neues deutsches Raum- und Geschichtsbewußtsein entwickeln, denn die Binnendeutschen hätten es wirklich not, von ihren östlichen Brüdern zu lernen, daß man das Ganze stets im Blut haben muß, also sich selbst treu sein muß, wenn man als Volk würdig und dauerhaft bestehen will. Leider dringen die von dieser Forschung herausgebrachten, jährlich sich vermehrenden Bücher nicht tief genug in die westdeutschen Gehirne und Herzen ein. Immerhin bewahren sie das Südostdeutsche in seiner Mannigfaltigkeit und stellen seine Leistungen dar.